

Rede Khurpride 2026, 1250Z.

Liebe Mitmenschen, liebe Queers, liebe Verbündete!

Was für eine absolute Ehre, dass ich heute wieder eine Rede an der Khur Pride halten darf! Ich liebe diese Pride so fest. Sie ist so besonders für mich! Ich lebe in Zürich, dort gibt es auch eine Pride, und dort bin ich auch gern. Aber es ist etwas anderes, mit mehreren Zehntausend Queers in einer grossen Stadt zu demonstrieren, als mit einigen Tausend Queers an einem Ort, wo es eher weniger Regenbogen gibt.

Und: Aufgewachsen bin ich nicht in Zürich, sondern in einem Dorf, das nichtmal eine Busverbindung hat. Wo ich aufgewachsen bin, hat man Wörter wie schwul oder lesbisch nie ausgesprochen – und alles andere gab es sowieso nicht. In unserem Dorf gab es keine Queers. Dachten wir.

Ausser vielleicht das Teenager-Kind des Schulleiters, das zwar einen Mädchennamen trug, aber Männerkleidung anzog. Wir Kinder erzählten einander, die Person habe sogar einen kleinen Bart.

Oder die zwei Frauen, die bei uns in der Strasse zusammenwohnten, jahrelang oder jahrzehntelang, zu zweit.

Oder der Typ aus meiner Primarklasse, der im Skilager am Abschlussabend immer vorführte, wie gut er tanzt. 15 Jahre später erzählte man sich, er habe sich jetzt geoutet.

Und ich. In den 20 Jahren in meinem Dorf wäre ich niemals auf die Idee gekommen, dass ich mich in eine Frau verlieben könnte. Ich kannte niemanden, die queer war, und die einzigen frauenliebenden Frauen, denen ich in Geschichten begegnete, waren so negativ dargestellt, dass klar war: So darf ich nicht sein.

Heute weiss ich: Ich bin bisexuell. Ich bin momentan glücklich verliebt in Frauen. Manchmal kehre ich zurück in mein Dorf, um im Dorfrestraurant Zmittag zu essen mit meinen Verwandten, manchmal ist auch mein trans Cousin dabei. Ich weiss nicht, wo der Junge heute ist, der in den Skilagern so gut getanzt hat, und ich habe keine Ahnung, was mit dem Kind des Schulleiters passiert ist. Ich hoffe, sie verbringen beide gerade einen fantastischen Nachmittag mit Menschen, die sie lieben. Einen Nachmittag, wie wir ihn heute haben.

Denn zum Glück gibt es uns Queers überall. In den Dörfern in den Tälern, in den Städten und auf dem Land, in jeder Verwandtschaft und in jedem Skilager. Uns gibt es nicht nur geheim, versteckt und ungeoutet – sondern auch stolz und mit Freude, sichtbar und in Gemeinschaft. Darum liebe ich das Motto der heutigen Pride so fest: Dass wir aufblühen! Denn ja, eine Blume kann schon einfach leben, knapp leben, überleben. Aber wenn die Bedingungen stimmen, kann sie auch blühen, so richtig aufblühen! Das können wir auch, nicht obwohl wir anders sind als die Norm, sondern auch deswegen. Es kann so schön sein, queer zu sein. Teil zu sein von einer Vielfalt und Teil zu sein von einer Bewegung, die schon seit Jahrhunderten weiss: Die Antwort auf Unterdrückung ist nicht nur Widerstand. Sondern auch Freude, Gemeinschaft und Liebe. Was für ein Glück, dass wir Teil davon sein dürfen.

Wenn eine Blume den Anschein macht, dass es ihr nicht gut geht, dann sind unsere ersten gedanken meistens: Hat sie genug Wasser? Ist alles okay mit der Erde? Hat sie zu viel oder zu wenig Licht? Das heisst: Wir fragen zu erst nach den Umständen. Es kommt uns nicht in den Sinn, die Blume zu verfluchen dafür, dass es ihr nicht gut geht. Wir versuchen nicht, die Blume

zu ändern, sondern wir verbessern ihre Umstände, damit es ihr besser geht. Und genau so muss die Gesellschaft auch mit uns umgehen! Wenn es uns nicht gut geht, dann nicht, weil etwas an uns falsch ist. Wir müssen die Umstände ansehen: Werden wir mit Respekt behandelt? Gibt es Gesetze, die uns schützen? Ist das Gesundheitssystem für uns da? – Und hier versagt die Schweizer Politik noch immer. Es reicht nicht, dass wir heiraten dürfen wie die Heteros! Es braucht Umstände, damit wir nicht nur überleben, sondern aufblühen. Dazu gehört ein Gesundheitssystem, das unsere trans Geschwister gesund hält. Es braucht eine Stiefkindadoption, die Regenbogenfamilien absichert. Es braucht Schulen, die allen beibringen, dass queere Menschen existieren und die Vielfalt der Menschen genauso gross ist wie die Vielfalt der Pflanzen. Wir können Queerfeindlichkeit nicht einzeln lösen, wir brauchen dazu Spielregeln, die für alle gelten! Ich sage das als Nationalrätin. Und ich sage euch auch als Nationalrätin: Bitte engagiert euch. Werdet Mitglied in einer queeren Gruppe, spendet Geld an einen LGBTQ-Dachverband, verbindet und verbündet euch mit anderen queeren Menschen bei euch auf der Arbeit. Oder tretet der Partei eurer Wahl bei und macht Politik. Glaubt mir, wenn ihr wütend auf Ungerechtigkeit seid und eine Leidenschaft für ein politisches Thema habt, habt ihr alles, was ihr braucht. Den Rest lernt ihr! Lasst euch das versprechen von einer Nationalrätin, die über Nacht Politikerin wurde: Ein Gerechtigkeitsgefühl und etwas Energie sind das, was ihr braucht, um anzufangen. Den Rest lernt ihr. Politik lernt man, indem man sie macht. Bitte bitte, mischt euch ein. Im feministischen Streik, in der Parteisektion von dort, wo ihr wohnt oder in einer Jungpartei. In Zeiten des Rechtsrutsches können wir es uns nicht mehr leisten, uns nicht gut genug zu fühlen für Veränderung!

Ich finde, es gibt einen Nebeneffekt von politischem Engagement, über den viel zu wenig geredet wird: Zu engagieren, ist der ultimative Hack gegen Ohnmacht. Wenn du dich wehrst gegen Ungerechtigkeit, zusammen mit anderen, die das Gleiche wollen wie du, bist du plötzlich weniger allein. Wenn wir uns zusammenschließen, können wir gemeinsam nicht nur darüber reden, was schief läuft, sondern auch über Lösungen.

Das ist mega wichtig! Denn unser Hirn speichert gefährliche Informationen viel besser als good news. Weil es uns vor Gefahr warnen will. Das heisst, wir müssen unsere guten Nachrichten suchen. Wie Goldnuggets. Ich betreibe seit einem Jahr einen Good-News-Kanal, und es ist so krass: Erst, seit ich die guten Neuigkeiten aktiv suche, checke ich, wie viel Gutes passiert! Okay Achtung, das wird jetzt etwas überfordernd, aber alleine im letzten halben Jahr sind unter anderem die folgenden zehn Sachen passiert auf der Welt: In Kanada wurde das Samenspendeverbot für schwule und bi Männer aufgehoben.

In Bolivien hat zum ersten Mal ein Frauenpaar offiziell geheiratet.

In Nepal hat das oberste Gericht die Ehe für alle gestärkt.

In Italien öffnen die katholischen Pfadfinder\*innen ihre Leitungspositionen für Queers.

In Polen wurde die landesweit erste schwule Ehe eingetragen.

Botswana hat ein Anti-Gay-Gesetz gestrichen.

Ungarn muss ebenfalls, und zwar weil die EU es befiehlt.

Die Stadt New York hat ein eigenes queeres Amt geschaffen.

Forscher\*innen haben ein HIV-Präparat entwickelt, das einmal pro Woche anstatt jeden Tag eingenommen werden muss.

Und in der Schweiz haben wir im nationalen Parlament nicht nur den höchsten Frauenanteil ever, sondern auch den höchsten Anteil geouteter Frauen ever.

Diese zehn guten Neuigkeiten sind alle im letzten halben Jahr passiert. Sie helfen Hunderten, Tausenden, teilweise Zehntausenden Queers. Aber wir nehmen die guten Neuigkeiten weniger wahr. Weil wir beschäftigt sind damit, wütend, traurig und ängstlich zu sein über die Queerfeindlichkeit auf dieser Welt. Beides ist real: Dass unsere queeren Leben bedroht sind, jeden Tag. Und dass weltweit auch Fortschritt passiert. Wir müssen lernen, beides zuzulassen: die Wut, die Trauer, die Angst. Und auch die Freude, die Euphorie und die Verbundenheit. Wir brauchen das Schöne, um das Schlimme auszuhalten. Um das Schlimme nicht nur auszuhalten, sondern Widerstand zu leisten.

Denn: Uns zu engagieren und uns zu wehren, das braucht Energie. Es braucht Energie, uns genau dann zu verbünden, wenn sie uns auseinandertreiben wollen. Diese Energie können wir uns holen, wir können sie einander geben und uns selbst. Nicht nur Blumen brauchen Wasser, Luft und Licht. Wir brauchen das auch.

Liebes Chur, wir alle hatten schon Momente, in denen es sich angefühlt hat, als seien wir die einzigen Queers auf der ganzen Welt. Anlässe wie dieser zeigen: Wir sind nie allein. <3